

Stephanie Nordt und Thomas Kugler (2010):

## Situation von Kindern aus Regenbogenfamilien

Die Politik und die Sozialwissenschaften nehmen Regenbogenfamilien in Deutschland bisher nur vereinzelt wahr, entsprechend dürftig fällt der Forschungsstand und die Quellenlage zu Familienformen jenseits üblicher heteronormativer Modelle aus.

Die politischen und gesellschaftlichen – teilweise sehr erregten – Debatten um den Gesetzentwurf für die eingetragene Lebenspartnerschaft und um das Adoptionsrecht von Lesben und Schwulen haben gezeigt, dass es um die Akzeptanz von gleichgeschlechtlichen Lebensweisen schlecht bestellt ist.<sup>1</sup> Was in der Abwertung von Lesben und Schwulen als nicht vollwertige Mitglieder der Gesellschaft mitschwingt, sind zumeist unausgesprochene Unterstellungen und Befürchtungen. Die rechtliche Ungleichbehandlung von Regenbogenfamilien lässt sich fachlich nicht erklären. Die Debatten sind weniger von Fakten als von Emotionen, Mythen, Stereotypen und Vorurteilen bestimmt. Falsche Grundannahmen und Ressentiments bezüglich lesbischer Mütter, schwuler Väter und ihren Kindern korrespondieren mit der noch immer nachwirkenden Diskriminierungsgeschichte von Lesben und Schwulen. Es gibt im Wesentlichen drei zentrale Annahmen, die die Diskussionen um lesbische bzw. schwule Elternschaft dominieren:

Erstens werde die psychosexuelle Entwicklung des Kindes durch die gleichgeschlechtliche Orientierung der Eltern negativ beeinflusst. Dadurch könnten die Kinder selbst lesbisch bzw. schwul werden ein abweichendes Geschlechterrollenverhalten entwickeln (was als negativ gewertet wird), oder keine adäquate Geschlechtsidentität entfalten. Zweitens wirke sich der Lebensstil der Eltern negativ auf die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes aus, deshalb seien die Kinder anfälliger für die Entwicklung von Verhaltensproblemen oder psychischen Problemen. Und drittens hätten sie Schwierigkeiten in der Gestaltung und Aufrechterhaltung von sozialen Beziehungen, weil sie der Stigmatisierung und Ausgrenzung durch Gleichaltrige ausgesetzt seien.

All diesen Hypothesen liegt ein heteronormatives Familienbild zugrunde. Die Furcht um das Kindeswohl resultiert maßgeblich aus der Grundannahme, dass Kinder für ihre gesunde Entwicklung eine Mutter und einen Vater brauchen, die zusammen leben. Diese unhinterfragte These disqualifiziert alle Familienmodelle, die dem traditionellen Vater-Mutter-Kind(er)-Konzept nicht entsprechen. Regenbogenfamilien sind immer wieder den Vergleichen mit klassischen Familien- und Rollenkonzepten ausgesetzt, egal ob sie ihren Familienalltag mehr oder weniger in Anlehnung oder Abgrenzung zu diesem Konzept gestalten. Ein gesellschaftliches und pädagogisches Problem ergibt sich dann, wenn die Nicht-Anwesenheit eines Elternteils immer wieder als Defizit vermittelt wird. Täglich erleben Kinder Situationen wie die im folgenden Zitat aus einer Kindersendung eines öffentlich-rechtlichen Rundfunksenders vom März 2001:

*„Der Moderator fragt den siebenjährigen Thomas zum Thema Umweltschutz: ‚Wenn dein Papa das Auto wäscht, soll er das auf der Straße oder in der Waschanlage machen?‘*

*Thomas: ‚Wir haben kein Auto‘ (etwas leiser): ‚Wir haben keinen Papa.‘*

*Moderator: ‚Oh, das ist aber schade!‘<sup>2</sup>*

Die Botschaft ist eindeutig: Kinder, die nicht der heterosexuellen, auf geschlechterstereotyper Rollenverteilung basierenden Vater-Mutter-Kind-Familie angehören, sind bemitleidenswert. Ihnen fehlt etwas.

Mit Ausnahme der angenommenen Stigmatisierungserfahrungen, entbehren alle Behauptungen und Befürchtungen jeglicher wissenschaftlichen Grundlage und empirischer Nachweise. Eine

---

<sup>1</sup> Nordt (2005)

<sup>2</sup> Zitiert nach Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen/Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport (Hg.) (2001), S. 34.

„Analyse zum Forschungsstand“ des Instituts für Psychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München von 2000<sup>3</sup> fasste die Ergebnisse von 88 wissenschaftlichen Untersuchungen zum Thema lesbische Mütter, schwule Väter und deren Kinder zusammen. Der Tenor lautet, Kinder aus Regenbogenfamilien entwickeln sich genauso häufig homo- oder heterosexuell und Lesben und Schwule können genauso gut Kinder erziehen wie Heterosexuelle. Der einzige gravierende Unterschied ist die fehlende Akzeptanz durch die soziale Umwelt und die daraus resultierenden Probleme, mit denen sie mehr oder weniger von außen konfrontiert werden. Schwierigkeiten mit der Lebensweise ihrer Eltern haben die befragten Kinder keine.

Die amerikanischen SoziologInnen Stacey und Biblarz von der University of Southern California kamen zu einem ähnlichen Ergebnis. 2001 reanalysierten sie insgesamt 21 amerikanische Studien zu Auswirkungen gleichgeschlechtlicher Lebensweisen von Eltern auf ihre Kinder<sup>4</sup>. Im Hinblick auf Verhaltens- und Entwicklungsstörungen weisen weder die Eltern noch die Kinder Unterschiede zu den Kontrollgruppen auf. Zudem orientieren sich die Kinder und Jugendlichen genauso häufig heterosexuell. Allerdings sind sie offener gegenüber lesbisch-schwulen Lebensweisen und möglichen eigenen gleichgeschlechtlichen Erfahrungen, ohne deshalb selbst lesbisch oder schwul zu sein. Sie scheinen ihre sexuelle Orientierung reflektierter zu erleben. Nicht die sexuelle Orientierung sondern die Geschlechtszugehörigkeit der Eltern scheint auf Einstellungen und Verhalten der Kinder zu wirken. Vor allem Kinder von zwei Frauen weisen weniger geschlechtstypisches Verhalten auf als Kinder heterosexueller Eltern.

Auch in der ersten repräsentativen, vom Bundesjustizministerium in Auftrag gegebenen deutschen Studie von 2009<sup>5</sup> schnitten Kinder in Regenbogenfamilien genauso gut ab wie Kinder anderer Familienformen. Wie in den anderen benannten Studien ist die Qualität des Zusammenlebens in der Familie entscheidend für das Wohlergehen und die Entwicklung der Kinder und nicht die sexuelle Orientierung der Eltern.

Allerdings sind auch in dieser Studie tatsächlich Unterschiede in Bezug auf Diskriminierungs- und Stigmatisierungserfahrungen der Kinder durch ihre soziale Umwelt nachgewiesen. Hierzu gehören die familienrechtlichen und politisch-rethorischen Diskriminierungen ebenso wie Stigmatisierungen im sozialen Umfeld, vor allem durch ihre Peers, unter denen sie nachweislich leiden. 46% der in der deutschen Studie befragten Kinder berichteten von diskriminierenden Erlebnissen. Nach Aussage der Eltern, deren Kinder Diskriminierungen erfahren haben, sind es zu 86% gleichaltrige Kinder oder Jugendliche, die die herabsetzenden Handlungen ausüben bzw. solche Äußerungen von sich geben. Als häufigste Diskriminierungsform werden Beschimpfungen genannt, aber auch Androhung körperlicher Gewalt, die Beschädigung des Eigentums des Kindes oder reale Gewaltanwendung gehörten zu den Erfahrungen der Kinder. Als Reaktionen auf die Vorfälle beobachteten dieselben Eltern sowohl Gefühle von Niedergeschlagenheit und Traurigkeit (46%), Angst (19%) oder Scham (16%) als auch Vermeidungsverhalten (43%) und Rückzug (23%). Jedes zehnte betroffene Kind leidet aufgrund der Erlebnisse an Schlafstörungen oder lässt in seinen Schulleistungen nach.<sup>6</sup>

Es ist wenig bekannt über Reaktionen auf Regenbogenfamilien in Kindergärten und Schulen. Vorwiegend wird darüber in Erfahrungsberichten und Portraits einzelner lesbischer und schwuler Eltern Auskunft gegeben. Die Familien berichten von sehr unterschiedlichen Erlebnissen. Immer wieder kommt es zu Schwierigkeiten mit den Eltern der Mitschüler/-innen, Lehrer/-innen reagieren häufig unsicher auf die Lebensform von Regenbogenfamilien. Meist werden gleichgeschlechtliche Lebensweisen in der Schule nicht behandelt.

---

<sup>3</sup> Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen (Hg.) (2000)

<sup>4</sup> Stacey / Biblarz (2001)

<sup>5</sup> Rupp, Marina (Hrsg.) (2009)

<sup>6</sup> Rupp (2006), S. 296 f.

Viele Familien berichten aber auch von positiven Erfahrungen. Wenn Lesben und Schwule offen mit ihrer Lebensform umgehen, erleben sie häufig Interesse, Neugierde und auch Unterstützung in der Nachbarschaft, von Erzieher/-innen, Lehrkräften etc.<sup>7</sup>

## **Verwendete Literatur**

Biechele, Ulrich / Reisbeck, Günter / Keupp, Heiner:  
Schwule Jugendliche, 2001

Carapacchio, Ina:

Kinder in Regenbogenfamilien. Eine Studie zur Diskriminierung von Kindern Homosexueller und zum Vergleich von Regenbogenfamilien mit heterosexuellen Familien. Dissertation an der Fakultät für Psychologie und Pädagogik der Ludwig-Maximilians-Universität München 2008.

Faistauer, Gregor / Plöderl, Martin:  
Out in der Schule, Salzburg 2006.

Geerlof, Jaap:

Hebben homo's ouders?, Utrecht 1986.

Homosexualités & Socialisme (HES) and the Movement of Affirmation for young Gays, Lesbians, Bi and Trans (MAG-LGBT Youth):

Survey on the experiences of young trans people in France: First sample analysis of 90 respondents at the beginning of April 2009.

Kersten Anne / Sandfort, Theo:

Lesbische en homoseksuele adolescenten in de schoolsituatie, Utrecht 1994.

Kneist, Sigrid:

Straßenkinder zieht es nach Berlin, in: Tagesspiegel vom 31.01.2007.

Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.):

Lesben – Schwule – Kinder. Eine Analyse zum Forschungsstand, 2000.

National Gay and Lesbian Task Force Policy Institute / National Coalition for the Homeless:  
Lesbian, Gay, Bisexual And Transgender Youth - An Epidemic of Homelessness, USA 2006.

Nordt, Stephanie:

Regenbogenfamilien – pluralistische Verirrung oder Aufbruch zu neuen Ufern? In: FORUM, Onlinezeitschrift der Arbeitsgemeinschaft für Sozialberatung und Psychotherapie, 2005.

<http://www.agsp.de/html/d136.html>

Perels, Kirsi:

Queere Jugendliche (k)ein Thema für die Jugendhilfe. Masterarbeit eingereicht beim Zentrum für Postgraduale Studien Sozialer Arbeit, ASH und KHSB 2006.

([http://www.andersartig.info/files/masterarbeit\\_queere\\_jugendliche\\_01.pdf](http://www.andersartig.info/files/masterarbeit_queere_jugendliche_01.pdf))

Rommelspacher, Prof. Dr. Birgit / Kleyböcker, Heiko:

„Vielfalt fördern – Wie Isbt-freundlich sind Jugendhilfe und Schule?“ Untersuchung zum Umgang mit lesbischen, schwulen, bisexuellen und transgender Lebensweisen in jugendrelevanten Einrichtungen in Lichtenberg von Berlin, 2007.

---

<sup>7</sup> Vgl. Carapacchio (2008)

Rupp, Marina (Hrsg.):  
Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften, 2009.

Schupp, Karin:  
„Sie liebt sie. Er liebt ihn.“ Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin.  
Hrsg. von der Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, 1999.  
Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales und Frauen / Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport (Hrsg.):  
Regenbogenfamilien, 2001.

Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz (Hg.):  
Gesundheitsberichterstattung Berlin Statistische Kurzinformation 2007 – 1. Zur Suizidhäufigkeit in Berlin 1991 – 2005.  
[http://www.berlin.de/imperia/md/content/sen-statistik-gesoz/gesundheit/kurzinfos/kurzinfo2007\\_1\\_bf.pdf?start&ts=1276597821&file=kurzinfo2007\\_1\\_bf.pdf](http://www.berlin.de/imperia/md/content/sen-statistik-gesoz/gesundheit/kurzinfos/kurzinfo2007_1_bf.pdf?start&ts=1276597821&file=kurzinfo2007_1_bf.pdf)

Stacey, Judith / Biblarz, Timothy J.:  
(How) Does The Sexual Orientation Of Parents Matter?, in: American Sociological Review: 2001, VOL.66 (April: 159-183).

Takacs, Judith:  
Social exclusion of young LGBT People in Europe, Brüssel 2006.

Watzlawik, Meike:  
Uferlos. Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen.  
Hrsg. vom Jugendnetzwerk Lambda NRW e. V., 2004.

Whittle, Stephen / Turner, Lewis / Al-Alami, Maryam:  
Transgender and Transsexual People's Experiences of Inequality and Discrimination.  
Manchester 2007.